Der Versucher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **130 (1851)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-372693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Versucher.

Schweigend saß eines Abends der Müller Friedrich Rappenheim, Besitzer der Thalmühle, in einer schattigen Hollunderbuschlaube vor seinem Hause, das Kinn in die Hand gestützt, sorgenvoll vor sich hinblickend. Zuweilen entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust. Er war ein junger, schöner Mann von etwa 30 Jahren. Neben ihm saß, mit einer Handarbeit beschäftigt, Pauline, seine Frau. Die Leute nannten sie ihrer Anmuth und Schönheit wegen nur die Thalrose. Sie hatte ihrem Manne kein Vermögen, wohl aber einen Reichthum häuslicher Tugenden, ein reines, frommes, treues Herz gebracht. Auch in ihrem holden Angesichte drückte sich ein stiller Kummer aus.

„Warum", unterbrach sie das düstere Schweigen, „warum, lieber Friedrich, bist du so tief bekümmert? Es wird doch noch ein Weg zu finden sein, der dich aus deiner Verlegenheit führt. Sei nur unverzagt; wenn die Noth am höchsten, ist Gottes Hülfe am nächsten."

Bitter lächelnd entgegnete der Müller: „Gute Pauline, diese Hülfe wird wohl zu spät kommen. Der letzte Schritt zu meiner Rettung war vergebens. Der Vetter ließ sich nicht erbitten. Mit 2000 fl. hätte mich der reiche Filz aus der Noth retten können, ohne befürchten zu müssen, das Geld zu verlieren. Allein er schlug es mir rund ab."

„Weißt du denn gar kein erlaubtes Mittel mehr, wie dir geholfen werden könnte?" fragte Pauline. „Vielleicht daß sich Herr Paur doch noch bewegen ließe, mit der Bezahlung der zwei verfallenen Zinse zuzuwarten."

„Und wenn er auch zuwarten würde", erwiederte der Müller, „so wäre mir doch nicht geholfen. Kann ich nicht durch eine neue Einrichtung in meiner Mühle dem bösen Nachbar den Rang ablaufen, so bin ich verloren. Und dazu brauche ich wenigstens 2000 fl. Sieh, Pauline, meine Eltern hinterließen die Mühle nebst den schönen Gütern beinahe schuldenfrei. Als einziger Sohn und weil es die Eltern sehr wünschten, übernahm ich die Mühle mit allen Liegenschaften, mußte aber meine zwei Schwestern jede mit 3000 fl. auskaufen. Zu den 1000 fl., die auf der Mühle lagen, kamen also noch 6000 fl. Schulden. Die vielen Reparaturen kosteten mich auch etwa 2000 fl. So ist nun die Mühle nebst Liegenschaften für 9000 fl. verpfändet. Bei allem dem hätte ich noch wohl bestehen, durch Thätigkeit und Fleiß die Schuld nach und nach tilgen können, wenn nicht der Teufel in unserer Nähe eine Dampfmühle hingebaut und mir alle Kunden entzogen hätte. Seit zwei Jahren ist mein Mühlegewerb so heruntergekommen, daß ich nur noch mein eigenes Korn zu mahlen habe. Alles geht in die Dampfmühle und meine Räder stehen Tag für Tag stille. Verflucht sei diese Dampfmühle, die mich um das Erbe meiner Väter bringt und mich zum Bettler macht!"

„Sprich nicht so, Friedrich!" sagte Pauline. „Du warst immer fleißig und brav. Gott wird dich nicht verlassen. Kannst du die Mühle und die Güter nicht verkaufen? Du würdest gewiß mehr als die Schuld herauslösen."

„Ja, wenn bessere Zeiten nnd die Menschen weniger schlau und eigennützig wären", erwiederte Friedrich. „Die Mühle ist nebst den Liegenschaften gut 12,000 fl. werth. Allein die Güterpreise sind sehr gesunken und die Leute wissen, daß ich in Schulden stecke. Ja sie wissen's, daß ich durch die Dampfmühle ruinirt bin, daß mir Niemand helfen will, und darum warten sie, bis mich der Paur ausgetrieben hat, um dann recht wohlfeil zu meiner Sache zu kommen. Oder der schlaue und gewinnsüchtige Herr Paur zieht die Mühle als sein Unterpfand an sich und wird selbst Müller. Er weiß sehr gut, daß die Thalmühle wieder in Flor kommt, sobald sie nach der neuen Mode eingerichtet wird. Warum streckt er mir nicht das nöthige Kapital vor, um diese Einrichtung zu treffen? Er kennt mich doch als rechtschaffenen und thätigen Mann und er wäre sicher, sein Kapital nicht zu verlieren. Allein ich merke wohl, daß er gern die Mühle an sich ziehen und mich sammt Weib und Kind auf die Gasse stellen möchte."

Pauline zerfloß in Thränen und auch der Müller war tief bewegt. Da rauschte es im Gebüsche und herein in die Laube trat der Müllerbursche Konrad. Erschrocken fuhr Pauline auf und fragte Konrad heftig, was er hier zu suchen habe. Mit etwas höhnischem

Tone erwiederte dieser, weil in der Mühle nichts zu thun sei und er keine andere Arbeit wisse, habe er in der Laube den schönen Abend zubringen wollen. Diese Worte verdrossen den Müller; er richtete sich rasch auf und sagte zu Konrad: „Spare deine Worte; du weißt, daß ich dich schon manchmal des Dienstes habe entlassen wollen. Gehe, wohin du willst, ich halte dich nicht ab; suche einen Platz, wo du mehr Arbeit und größern Lohn hast."

„Nein, Meister", erwiederte der Müllerbursche mit einem Anschein von Treuherzigkeit, „meine Worte waren nicht böse gemeint. So lange es Euch gut ging, waret Ihr freigebig gegen mich; nun es Euch aber übel geht, will ich Euch nicht verlassen. So lange meine Ersparnisse ausreichen, werde ich bei Euch bleiben und arbeiten, was in die Hände kommt. Es kann ja auch wieder besser werden mit dem Mühlegewerbe. Und es wird gewiß besser, wenn Ihr nur wollet, Meister." Der Bursche schien es ehrlich zu meinen. Und wirklich sprach Manches zu seinen Gunsten. Als alle andern Arbeiter die Thalmühle verlassen hatten, um größern Lohn zu suchen, blieb Konrad allein noch. Auch bei geringem Lohn murrte er nicht und verrichtete unverdrossen jede Arbeit, die ihm angewiesen wurde. Besonders suchte er sich bei der schönen Thalrose, seiner Meisterin, beliebt zu machen. Er hackte ihr Holz, trug es in die Küche und verrichtete oft Mägdedienste. Besonders zeigte er sich sehr freundlich gegen die zwei Kinder und gewann ihre volle Zuneigung. Allein trotz aller seiner Dienstbeflissenheit und scheinbaren Treue fühlte Pauline einen geheimen Widerwillen gegen ihn und betrachtete seine öftere Anwesenheit und Beschäftigung in ihrer Nähe mit Mißtrauen. Sie sah es nicht gerne, wenn die Kinder viel um Konrad waren, und suchte es so viel als möglich zu verhindern; ja sie lag ihrem Manne oft an, Konrad aus dem Dienste zu entfernen. Allein dieser konnte sich die Abneigung Paulinens gegen den Müllerburschen nicht erklären und suchte ihr das Mißtrauen zu benehmen, indem er sie auf den Fleiß, die Anhänglichkeit und Dienstbeflissenheit Konrad's hinwies. „Mag sein", sagte sie dann, „daß ich ihm unrecht thue; aber ich habe eine Ahnung, daß dieser Mensch noch großes Unglück über uns bringen werde. Gott verzeihe mir's, ich kann nicht anders." Friedrich schenkte den öftern Warnungen seiner Gattin wenig Gehör; er war von der Redlichkeit und Treue des Müllerburschen überzeugt und hielt es für schmählichen Undank, die Anhänglichkeit Konrad's durch Entfernung aus Haus und Dienst zu vergelten. Uebrigens war Konrad ein hübscher Junge und nur der scharfe Blick des Menschenkenners konnte in dessen etwas schielendem Auge einen Zug verdeckter Falschheit erkennen.

Kaum war Konrad in die Laube getreten, als sich Pauline mit dem Vorgeben entfernte, die Kinder zu Bette zu bringen. Da wiederholte Konrad die Worte: „Ja, Meister, Ihr dürft nur wollen, so ist Euch geholfen."

„Was wollen?" erwiederte der Müller. „All mein Wollen hilft mir nichts. Ich bin ruinirt."

„Noch lange nicht. Fasset nur einen raschen Entschluß. Ihr habet doch Euere Mühle gegen Feuersgefahr versichert?" fragte Konrad.

„Ja", entgegnete der Müller, „die Gebäulichkeiten um 10,000 fl. und sämmtliches Mobiliar um 2500 fl. Doch was willst Du mit dieser Frage?"

„Hm, ich dachte nur, wenn die Mühle in Flammen aufginge, könntet Ihr aus der Versicherungssumme eine der schönsten Dampfmühlen erbauen", warf Konrad leicht vor sich hin.

„Ja, wenn nur der Blitz einschlüge!" sagte der Müller träumerisch.

„Es braucht dazu keinen Blitz", fiel Konrad ein, „ein Bündel Stroh und ein Zündhölzchen thun den gleichen Dienst. Die Mühle steht allein, so daß Niemand geschädigt wird, und gegen Entdeckung kann man sich schon sicher stellen."

Bei diesen Worten wurde der Müller glühendroth; hastig sprang er auf und trat mit aufgehobenem Arm auf Konrad los. „Was sagst Du da, Spitzbube?" fuhr er ihn mit zorniger Stimme an. „Meinst Du, ich wolle ein Brandstifter werden? Auf der Stelle pack' Dich, Du gottloser Mensch!"

Aber Konrad ging nicht, sondern murmelte: „Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wer sagt denn, daß Ihr das Haus selbst anzünden müßt, Meister? Es giebt noch andere Leute, die sich dazu verstehen."

„Nein, nichts, nichts!" rief der Müller, „zu solchem Schurkenstreich gebe ich meinen Willen nicht; lieber will ich betteln gehen."

„Dazu wird's wohl kommen", höhnte Konrad, „wenn Ihr ein so zartes Gewissen habt." Und nun schilderte er ihm mit beredter Zunge das Elend der Armuth, in das der Thalmüller mit seiner Familie sich stürze. Er zeigte ihm, wie seine liebe Pauline in Kummer und Gram sich abzehren, seine holden Kinder bettelnd von Straße zu Straße ziehen, der Verachtung und dem Hunger preisgegeben. Dann hob er wieder das Glück, den Wohlstand hervor, in dem die ganze Familie leben könnte, wenn er in den Vorschlag, die Mühle anzünden zu lassen, einwilligen würde. Mit lauerndem Blicke beobachtete Konrad den schweren Kampf, den des Müllers Gewissen gegen die lockende Verführung kämpfte. Große Angsttropfen sammelten sich auf des armen Mannes Stirne und tiefe Seufzer hoben seine Brust. „Nein, nein, ich darf nicht, es ist entsetzlich. Besser, ich und die Meinen betteln oder verhungern, als daß ein Verbrechen auf mir laste und meinen Namen beflecke", stöhnte er von Zeit zu Zeit. Aber der Versucher ließ nicht von ihm ab, denn er bemerkte, daß das Gift schon in die Seele des Meisters gedrungen war. Noch einen Sturm unternahm er auf das gequälte Herz, indem er ihm vormalte, daß Niemand ihn der Brandstiftung oder des Mitwissens bezüchtigen werde, da er überall im Rufe eines rechtschaffenen Mannes stehe, und daß er ja später, wenn sein Gewerbe gut gehe, den Assekuranzen die Summe für das verbrannte Gebäude und Mobiliar wieder zurückbezahlen könne.

Der Müller, halb betäubt, lauschte den Worten des Verführers; er machte sich mit dem Gedanken vertraut, durch ein vermeintlich kleineres Unglück ein größeres abzuwenden. „Ja", sagte er halblaut vor sich hin, „ein Glück wäre es, wenn die Mühle abbrennte; aber ich selbst... nein, nein, das thue ich nicht!"

„So will ich thun, was Ihr Euch nicht zu thun getrauet", sagte Konrad dem Wankenden flüsternd ins Ohr. „Entschließet Euch rasch, Meister, denn in wenigen Wochen werdet Ihr ausgepfändet und mit Eurer Familie auf die Gasse gestellt. Die Mühle soll abbrennen, ohne daß der mindeste Verdacht Euch trifft. Machet eine Reise für einige Tage und wenn Ihr zurückkehret, findet Ihr nur noch einen Aschenhaufen".

Rasch entfernte sich Konrad; aber der Müller stand noch lange da, in tiefes Sinnen verloren, bis ihn seine Frau zum Nachtessen rief. Unter dem Vorwand von einem leichten Uebelbefinden begab er sich zur Ruhe. Allein er fand keine Ruhe; in seinem Innern nagte ein Wurm, den er nicht zum Schweigen bringen konnte. Die Nacht verging ihm schlaflos und die folgenden Tage verflossen ihm in dem entsetzlichsten innern Kampfe. Er floh die Seinen und wagte nicht, seiner braven Gattin sein zerrissenes Herz zu öffnen. So oft ihn Pauline theilnehmend um die Ursache seines sonderbaren Benehmens, seiner finstern Verschlossenheit befragte, wies er sie mit kurzen Worten ab.

Konrad, über die Unentschlossenheit seines Meisters ungeduldig, fragte ihn, als er ihn eines Abends einsam im Walde traf: „Nun, Meister, was soll geschehen?" worauf der Müller hastig und erschrocken erwiederte: „Ich will nichts davon hören. Thue, was Du willst."

„Nun denn, so schnüre ich meinen Bündel und überlasse Euch Euerm Schicksal. Heute früh erfuhr ich vom Gerichtsweibel, daß nächster Tage das Falliment auf Euch verlangt werde. Das Elend mag ich nicht ansehen, wie Ihr nicht bloß um Hab und Gut, sondern auch noch um Ehre und guten Namen kommt." Konrad sprach diese Worte in einem scheinbar treuherzigen und gerührten Tone.

„Nun denn, so sei es!" stöhnte der Müller nach einem kurzen heißen Kampfe mit seinem bessern Gefühle.

„So williget Ihr also ein, daß ich die Mühle niederbrennen darf?" fragte Konrad mit etwas hämischem Tone.

„Ja!" schnellte der Müller rasch heraus.

„Nun denn, frisch an's Werk! Morgen früh reiset Ihr zu Euerm Vetter nach Rietersdorf und kehret übermorgen wieder heim. Traget nur Sorge, daß Euch mehrere Bekannte sehen, damit Ihr durch sie im Nothfall Euere Abwesenheit von Hause beweisen und jeden Verdacht von Euch entfernen könnet. Aber saget ja Eurer Frau kein Wort von unserm Vorhaben."

Mit diesen Worten entfernte sich Konrad und murmelte vor sich hin: „Noch 24 Stunden und die Thalrose ist in meiner Gewalt.“

In der Morgenfrühe trat der Müller die Reise zu seinem Vetter nach dem 6 Stunden entfernten Rietersdorf an. Aber seine Füße wollten ihn kaum tragen. In Gedanken vertieft, achtete er nicht des Weges, und schon glaubte er sich mehrere Stunden von Hause entfernt, als er plötzlich zu einem gähen Abhange kam und in das unten an demselben liegende freundliche Thal blickte. Was sah er? Seine freundliche Heimath, die Thalmühle mit ihren Gebäulichkeiten. Ach, es war ihm, als riefe ihm Alles bittend zu: Kehre wieder heim! Schon that er einige Schritte, um diesem Rufe zu folgen, als er einen Reiter auf die Mühle zusprengen sah, in dem er seinen Kreditoren, den Herrn Paur, erkannte, der mit Konrad einige Worte wechselte. Hätte der arme Müller gehört, was Herr Paur zu Konrad gesprochen, er wäre mit beflügelten Schritten nach Hause geeilt; allein nur Böses von diesem Besuche seines Kreditoren befürchtend, wandte er sich schnell voll Bitterkeit um und rannte, so schnell er konnte, seines Weges gen Rietersdorf, wo er gegen Abend ankam und sogleich auf das Haus seines Vetters zuschritt. Dieser erblickte ihn kaum, als er ihm entgegenging, ihn ins Haus führte und ihn da mit den Worten begrüßte: „Es freut mich, daß Du kommst. Morgen wollte ich selbst zu Dir reisen und Dir die Nachricht bringen, daß Du 3000 fl. von mir haben könnest, daß ich mit Deinem Kreditoren, Herrn Paur, gesprochen und ihn bewogen habe, den Rechtstrieb gegen Dich einzustellen. Ich habe nämlich, weil ich glaubte, Du führest eine schlimme Wirthschaft, Nachfrage gehalten; aber Jedermann giebt Dir ein gutes Zeugniß. Darum will ich Dir jetzt helfen, damit Du etwas Rechtes herstellen kannst.“ Wie vom Blitze gerührt stand Friedrich da, mit offenem Munde, mit weit aufgerissenen Augen. „Ein Pferd, ein Pferd!“ schrie er, „um Gotteswillen, verschafft mir schnell ein Pferd, Vetter!“

„Was willst Du mit einem Pferde?“ versetzte lachend der Vetter, „Du wirst doch vor Freuden nicht närrisch geworden sein?“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, verschafft mir schnell ein Pferd!“ flehte Friedrich. „Ich muß nach Hause; mein Leben, Alles hängt daran, daß ich schnell nach Hause komme. Ach Gott, mein Weib, meine Kinder!“

Der Vetter merkte denn doch aus den verstörten Zügen Friedrich's, daß eine geheimnißvolle Ursache ihn zur schnellen Heimreise treibe, und er gab dem Knechte sogleich Befehl, schnell ein Pferd zu satteln. In sausendem Galopp flog nun der Müller durch die einbrechende Nacht hin. Es war noch nicht Mitternacht, als er zu der Stelle kam, wo er am Morgen gestanden und im Begriff gewesen war, wieder umzukehren. Da stieg plötzlich eine furchtbare Flamme vor seinen Augen auf. „Herr Jesus, sie brennt! Halt, Konrad, halt! Lösche das Feuer aus!“ schrie er. Ein schwerer Fall, ein dumpfes Stöhnen, und die Stimme des Rufenden verstummte.

Alle Gebäulichkeiten der schönen Mühle bis auf ein kleines, zu einer Wohnung eingerichtetes, in einiger Entfernung stehendes Häuschen brannten nieder. Konrad hatte Pauline, die Kinder und den nöthigsten Hausrath gerettet. Der Morgen brach an. Nirgends zeigte sich der Müller. Er lag unten am Abhange mit zerschlagenem, blutbedecktem Körper. Niemand hatte seine nach Hülfe rufende Stimme vernommen, denn man glaubte ihn beim Vetter in Rietersdorf. Gegen Abend wurde er aufgefunden und in das vom Feuer verschont gebliebene Häuschen gebracht. Hier verfiel er in eine schwere Krankheit, die viele Wochen dauerte, und nur der sorgfältigsten Pflege seiner Gattin und der ärztlichen Hülfe gelang es, ihn wieder herzustellen.

Die Untersuchung über die Veranlassung des Brandes wurde nicht strenge geführt, weil keinerlei Verdacht auf dem Müller ruhte. Konrad wußte sich schon herauszulügen und die Schuld der Brandstiftung auf herumziehendes Gesindel zu wälzen. Die beiden Feuerversicherungsanstalten bezahlten dem Müller die versicherten Summen aus und ehe ein Jahr verfloß, stand eine neue schöne Mühle nach der neuen Einrichtung, nebst einer stattlichen Wohnung da und es blieb noch eine hübsche Summe übrig, um Getreidevorräthe anzuschaffen. Die neue Dampfmühle wurde wieder stark besucht und

in kurzer Zeit sah sich Friedrich im Stande, seine Schulden zu tilgen. Aber er selbst, trotzdem sein Wohlstand aufblühte, ward des Lebens nimmer froh. Düster und menschenscheu schlich er entweder in den Wäldern umher oder brütete allein auf seinem Zimmer. Weder die Liebkosungen seiner Frau noch die Munterkeit seiner heranblühenden Kinder vermochten ihn aufzuheitern. In der Mühle schaltete und waltete Konrad mit unermüdetem Fleiße; aber ohne sich um den Meister zu bekümmern, stellte er Arbeiter an und jagte sie fort nach Gutdünken. So oft ihn Friedrich darüber zur Rede stellen wollte, drohte er mit Anzeige der Brandstiftung. Dieß vermehrte die Schwermuth des Müllers. O Gott, o Gott, seufzte er oft, wie hat mich das Verbrechen in die Hände eines Bösewichts gegeben! Ich bin der Knecht meines Knechtes geworden. Wehe mir, wäre ich doch lieber arm geworden, als solchen Fluch mit mir herumzutragen.

Einst an einem Sonntag entfernte sich Friedrich früh von Hause. Die Kinder besuchten des Nachmittags ihre Gespielen im nächsten Dorfe und Arbeiter und Dienstboten waren zu Spiel und Tanz gegangen. Nur Pauline und Konrad waren allein bei Hause. Pauline begab sich in die einsame Gartenlaube, um da ihren Gedanken über das verstörte Wesen ihres Gatten nachzuhängen. Als sie so in Grübeleien versunken da saß, schlich Konrad in die Gartenlaube. Erschreckt fuhr sie auf und das erhitzte Gesicht und das wild rollende Auge des Müllerburschen sagten ihr sogleich, daß er entweder betrunken oder von einer heftigen Leidenschaft aufgeregt sei. Sie nahm sich zusammen und befahl ihm mit ernstem Tone, sich sogleich zu entfernen. Aber Konrad, statt zu gehen, trat ihr näher, umfaßte sie mit seinen Armen und eröffnete ihr mit vor Leidenschaft bebender, gedämpfter Stimme, daß er sie schon längst geliebt habe und der Augenblick nun gekommen sei, wo sie ganz in seiner Gewalt stehe. Vergebens suchte Pauline sich loszureißen; umsonst rief sie den Namen ihres Mannes. Hohnlachend hielt ihr Konrad den Mund zu und erzählte ihr mit teuflischer Bosheit, daß ihr Mann ihm befohlen, die Mühle anzuzünden, und daß er es gethan weil er dadurch in ihren Besitz zu kommen gehofft habe. Ergebe sie sich nun seinem Willen nicht, so zeige er den Müller als Brandstifter an. Bei diesen Worten nahm Pauline nochmals alle ihre Kraft zusammen, stieß das Scheusal von sich und wollte entfliehen; aber beim zweiten Schritte stürzte sie ohnmächtig nieder. Eben wollte der Wüstling sie mit seinen Armen erfassen und aufheben, als der plötzlich herbeigekommene Müller ihm einen Streich versetzte, daß er bewußtlos zu Boden sank. Schnell trug nun Friedrich die arme Pauline in das Haus. Da lag die schöne Thalrose, sie war zerknickt. Auf einige Augenblicke erholte sie sich aus ihrer Ohnmacht, erzählte mit schwacher Stimme ihrem Manne den Vorfall mit Konrad und fragte bebend: „Ist es wahr, Friedrich, hast Du den schändlichen Menschen geheißen, die Mühle anzuzünden?" Friedrich sagte nicht nein; ein tiefer Seufzer war seine Antwort. Da überzog Todesblässe das Angesicht der lieblichen Frau; sie sprach kein Wort mehr, drückte die heimkehrenden Kinder mit Innigkeit an das treue Mutterherz und am folgenden Abend war sie eine Leiche. Mit stummem, aber entsetzlichem Schmerz stand Friedrich an ihrem Grabe. Nach Paulinens Beerdigung ging er nach Rietersheim, verkaufte dem Vetter all sein Eigenthum mit dem Auftrage, den Assekuranzanstalten zurückzubezahlen, was ihnen gehöre. Die noch vorräthige Summe nahm er zu sich, holte dann seine Kinder in der Mühle ab und zog fort, Niemand wußte wohin. Erst lange nachher erfuhr man, ein bleicher, trauriger Mann habe sich mit einem Knaben und einem Mädchen nach Amerika eingeschifft.

Konrad, der nach dem Vorfalle in der Gartenlaube mehrere Wochen in einem benachbarten Orte, wohin er sich mit Mühe noch hatte schleppen können, besinnungslos darnieder lag, machte nach seiner Genesung bei der Obrigkeit eine Klage gegen den Thalmüller anhängig, indem er denselben der Brandstiftung und des Mordversuchs beschuldigte. Als er aber vernahm, Pauline sei todt und der Müller mit seinen Kindern verschwunden, da ergriff den Unglücklichen ein stiller Wahnsinn. Er lebt noch, von mitleidigen Menschen genährt und gekleidet.